

Werk

Autor: Cook, James; King, James

Verlag: Uebers.; Messerer

Ort: Anspach; Anspach

Jahr: 1787

Kollektion: digiwunschbuch

Gattung: Subskribentenliste

Signatur: BIBL KLAMMER 68:2

Werk Id: PPN68455111X

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN68455111X|LOG_0027

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=68455111X>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—————
 Fünftes Kapitel.

Verrichtungen der Weiber auf den Freundschafts-
 Inseln. — Verrichtungen der Männer. — Feld-
 bau. — Bauart ihrer Häuser. — Ihre Werk-
 zeuge. — Schnüre und Fischergeräthschaft. —
 Musicalische Instrumente. — Waffen. — Nah-
 rungsmittel und Art zu kochen. — Zeitvertreibe. —
 Heyrathen. — Trauerceremonien. — Gotthei-
 ten. — Begriffe von der Seele und einem zu-
 künftigen Zustande. — Gottesdienstliche Dertter. —
 Regierungsform. — Art und Weise, dem Könige
 Ehreubietung zu bezeugen. — Nachrichten von der
 Königlichen Familie. — Bemerkungen über ihre
 Sprache und Verzeichniß einiger Wörter. —
 Nautische und andere Beobachtungen.

1777.

Julius.

Das häusliche Leben der Insulaner ist weder mit
 so mühseliger Arbeit verknüpft, daß es ihnen zur
 Last werde, noch so unthätig, daß es in Träg-
 heit oder Erschlaffung ausarte, sondern es hält
 zwischen beiden ein glückliches Mittel. Die Natur
 hat so wohlthätig für sie gesorgt, daß das er-
 stere nicht Statt haben kann, und vor das andere
 schützt sie ihr Temperament. Bey dieser gün-
 stigen Vereinigung der Umstände bieten sich hier
 nöthige Arbeit und Erholung so glücklich die Hände,
 daß sie, bey dieser, nie durch den Gedanken beun-
 ruhiget werden, es sey nun Zeit wieder zu jener zurück
 zu kehren, und nicht eher nöthig haben, ihre Ergö-
 kungen zu verlassen, als bis sie ihrer überdrüssig ge-
 worden sind.

Die Weibspersonen haben hier keine schweren Arbeiten zu verrichten, und sie können ihnen allen zu Hause vorstehen. Die Verfertigung der Zeuge ist ganz ihrer Sorge überlassen. Da ich ihre Verfahrungsart bereits beschrieben habe, so will ich nur noch hinzufügen, daß sie in Ansehung der Feinheit verschiedene Sorten haben. Die gröbere, von welcher die größten Stücke gemacht werden, hat kein aufgedrucktes Muster, die feineren aber sind gestreift, gewürfelt oder nach andern Patronen mit verschiedenen Farben gedruckt. Wie diese Farben aufgetragen werden, kann ich nicht sagen, da ich nie Gelegenheit hatte, diese Sorte machen zu sehen. Alle diese Zeuge lassen zwar eine Zeitlang kein Wasser durch, aber die am meisten geglättet sind, widerstehen der Nässe am längsten.

Eine andere fast eben so wichtige Manufactur, der sich blos die Weiber unterziehen, sind die Matten, die an Gewebe und Zierlichkeit alles übertreffen, was ich von dieser Art sonst irgendwo gesehen habe; sie sind sogar den otahaitischen Matten vorzuziehen, und ist auch auf jener Insel ein sehr vortheilhafter Handel damit zu treiben. Von diesen Matten haben sie sieben bis acht Sorten, die sie theils zur Kleidung gebrauchen, theils darauf sich schlafen legen; andere dienen blos zur Zierde. Die letztern werden aus den zähen, membranösen Theilen des Pisang-Stammes gemacht, die zu Kleidungsstücken aber aus dem

1777.

Julius.



1777. Pandang a) den sie zu diesem Entzweck besonders
 Julius. anbauen, und sehr darauf sehen, daß er nicht in
 einen Stamm aufschiesse. Die gröbere Sorte,
 worauf sie schlafen, kommt von dem Zvarra-
 Baume b). Sonst verfertigen noch die Frauens-
 personen allerley kleine Nebenarbeiten, als Kämm-
 me — und deren in großer Menge — kleine, wie
 die Matten, aus Pisang; oder Pandang; Baste
 geflochtene Körbe, auch andere, wozu sie die faserichte
 Hülse der Kokosnüsse nehmen, und sie entweder
 ganz glatt lassen oder mit kleinen muschelartigen
 Knöpfchen durchweben. Alle diese Dinge sind so
 fleißig, so zierlich gearbeitet und in allen ihren Thei-
 len so geschmackvoll angeordnet, daß ein Fremder
 beides ihre Gedult und Geschicklichkeit bewundern
 muß.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Arbeiten
 der Männer weit mühsamer und von größerem Um-
 fange seyn müssen, als die der Weiber. Sie bestel-
 len das Feld, bauen die Häuser und Rähne, und
 alles, was zur Fischerey und Schiffahrt gehört, ist
 ihrer Sorge überlassen c). Da ihre Nahrung

a) Pandanus odoratissima. *Linn.* Athrodaetylis spino-
 sa. *Forst.* b) Auch dieser Zvarra (E-Hwara)
 ist nach Hrn. Forster, der Pandanus odora-
 tissima. *Linn.* S. Bemerkungen ic. S. 381. W.

c) Pater Cantara's Nachrichten von den Beschäf-
 tigungen der Insulaner und Insulanerinnen auf
 den Carolinen; Lilanden kommen abermals mit
 dem überein, was Capt. Cook von den Einwohnern
 der

1777.

Julius.

mehrentheils in Wurzeln und Früchten bestehet, so erfordert der Anbau derselben ihre beständige Aufmerksamkeit; auch lassen sie sich diesen Theil des Feldbaues so angelegen seyn, daß sie ihn zu aller, unter diesen Umständen möglichen Vollkommenheit gebracht haben. Von ihren weitläufigen Pisang-Pflanzungen haben wir schon Erwähnung gethan; eben so beträchtlich sind auch ihre Nams-Felder; beide Artikel verhalten sich zu ihren übrigen Producten wie zehen gegen eins. Beym Anpflanzen derselben graben sie kleine Löcher in die Erde, um sie hinein zu stecken, und nehmen rings umher das Gras weg, welches in dieser heißen Gegend gar bald verdorrt und zu einer guten Dingerde vermodert. Die Werkzeuge, die sie hiezu gebrauchen, und Zooo genennet werden, sind bloße Pfähle oder Stöcke, deren Länge, nach Maassgabe der ausgegrabenen Tiefe, verschieden ist. Sie sind an einem Ende flach, und scharf; an den größern ist ein kurzes Queerholz angebracht, worauf sie den Fuß setzen, um sie desto bequemer in den Boden zu treiben. Ob gleich diese Spathen nicht über zwey bis vier Zoll breit

der Freundschaftlichen Inseln sagt. "La principale occupation des hommes, heist es dort, est de construire des barques, de pêcher et de cultiver la terre. L'affaire des femmes est de faire la cuisine, de mettre en oeuvre une espèce de plante sauvage et un arbre pour en faire de la toile.", *Lettres édifiantes et curieuses*, Tom. XV.

p. 313.

Zweyter Th.

Q

1777.

Julius.

sind, so graben sie doch viele Morgen Landes damit um. Bey dem Setzen und Legen der Pisangpflanzen und Yams gehen sie mit so großer Regelmäßigkeit zu Werk, daß man, in allen Standpunkten, nach der Schmir gezogene Reihen erblickt.

Die Kokosnuß- und Brodfrucht-Bäume sind dagegen ohne besondere Ordnung gesetzt, auch scheint es nicht, daß man sich viel mehr um ihre Wartung bekümmere, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben. Eben dieses gilt auch von einem andern ansehnlichen Baume, der eine Menge großer, rundlicher, flacher Nüsse trägt, die man hier Leese d) nennt, auch von einem kleinern Baume, mit einer ovalrunden, zwey Zoll langen Nuß, die zwey bis drey zähe, unschmackhafte, dreyeckigte Kerne hat. Diese Bäume, die hier Nabba genannt werden, sieht man häufig um die Häuser gepflanzt e).

Das Kappe f) wird regelmäßig gepflanzt und nimmt große Strecken ein. Die Mawhabas aber stehen wie die Teejee g) mit den Yamswurzeln unter andern Gewächsen, welche letztere ich

d) *Inocarpus edulis*. Forst. Pl. esc. p. 50. Eisi.

e) *Maba maior*. Forst. Pl. esc. p. 21.

f) *Arum macrorhizon*. Linn. Forst. Pl. escul. p. 59. Große Aronwurz, auf otahetisch, Appe.

g) Die Mawhaha- und Teejee-Wurzeln sind noch nicht bestimmt, S. Forst. Pl. esc. p. 61. Vielleicht ist die letztere die *Tihi* der Otaheter, oder die *Dracaena terminalis*. Linn. S. Forst. Pl. esc. p. 64. W.

1777.

Julius.

öfters zwischen den Pisang: Stämmen in gewöhnlichen Distanzen angetroffen habe. Das Zuckerrohr wächst meistentheils in kleinen Stellen ganz dicht an einander. Der Papier: Maulbeerbaum, woraus die hiesigen Zeuge verfertigt werden, sind zwar in keiner besondern Ordnung, aber sehr geräumig aus einander gesetzt, und werden, durch Abbrechen der seitwärts ausbrechenden Blätter und Sprossen, rein gehalten. Ausser diesen weiß ich sonst keine Gewächse, welche die Einwohner dieser Inseln, ihrer Manufacturen wegen anbaueten, als die Pandangs, die sie gemeiniglich in einer Reihe und ganz dicht an einander um ihre übrigen Pflanztagen herum setzen. In diesem cultivirten Zustande halten sie solche auch von den andern Pandangs so verschieden, daß sie ihnen einen ganz andern Namen belegen h); ein Beweis, daß ihnen die große Veränderung, die durch die Cultur mit den Pflanzen vorgeht, nicht unbekannt geblieben ist.

Man muß sich billig verwundern, daß ein Volk, welches bey so vielen andern Gelegenheiten Geschmack und Scharfsinn verräth, in der Anlage seiner Häuser so weit zurück ist; ich sage in der Anlage, denn an der Ausführung selbst ist wenig auszusetzen. Die Wohnungen des gemeinen Mannes sind enge, armselige Hütten, die kaum hinreichend sind, ihn vor

h) Es scheint aus dem oben angeführten, daß sie den wilden Pandang, woraus sie die gröbern Matten bereiten, *Evava* nennen. W.



1777.

Julius.

Wind und Wetter zu schützen. Die der Vornehmern sind geräumiger und bequemer, aber bey weitem nicht, was man erwarten sollte. Ein Haus von mittlerer Größe ist etwa dreßsig Fuß lang, zwanzig Fuß breit, und zwölf Fuß hoch, und im Grunde nichts als ein mit Blättern oder Schilf gedecktes Dach, das auf Pfosten, und übrigens sehr geschickt auf einander gesetzten Querbalken ruht. Der Fußboden ist durch aufgeschüttete und wohl geebente Erde etwas erhöht, mit starken dichten Matten belegt, und wird überaus rein gehalten. Die meisten dieser Wohnungen sind an der Wetterseite, andere auch über zwey Drittel ihres Umfangs gleichfalls mit starken Matten, oder einem Geflechte von Kospalmen-Zweigen versehen, welches von der Dachtraufe bis an die Erde von einer Ecke zur andern geht, und die Stelle einer Wand vertritt. Eine dicke, starke etwa dritthalb oder drey Schuh breite Matte, die, gleich einem Feuerschirme, in einen Halbkreis gebogen und dergestalt aufgestellt wird, daß ihre beiden Enden eine Seite der Wohnung berühren, schließt den Raum ein, in welchem Herr und Frau vom Hause schlafen. Die Frau hält sich auch den größten Theil des Tags darinnen auf. Die übrigen Hausgenossen liegen auf der Erde, wo es einem jeden beliebt, doch so, daß die unverheiratheten Manns- und Frauens-Personen von einander getrennt sind. Ist die Familie stark, so sind kleine Hütten an den Häusern, worinnen sich bey Nacht die Dienßboten aufhalten, und man beobachtet hier,

1777.

Julius.

so gut als irgendwo, eine gewisse wohlstandige Absonderung. Sie haben einige Matten worauf sie schlafen: aber eben dieselben Stücken Zeuges, worin sie bey Tag gekleidet waren, dienen ihnen des Nachts zu Decken. Ihr übriges Hausgeräthe besteht aus einem oder ein Paar Näpfen, worinnen sie ihren Kava-Trank bereiten, aus etlichen Kürbisflaschen und Kokosnußschaalen, und einigen Scheiteln, die ihnen statt der Kopfpolster dienen, und allenfalls einem höhern Stuhl, worauf sich das Haupt der Familie, oder der Herr vom Hause zu setzen pflegt.

Ich wüßte keine wahrscheinlichere Ursache anzugeben, warum diese Insulaner bey dem Baue ihrer Häuser so wenig auf Zierde sehen, als die, daß sie sich gerne in freyer Luft aufhalten. Im Grunde machen sie auch keinen andern Gebrauch von ihren Wohnungen, als darinnen zu schlafen und sich vor äbler Witterung zu schützen. Denn sie essen sogar nur selten darinnen. Die geringere Klasse von Einwohnern, die ihre meiste Zeit im Gefolge und Dienste der Oberhäupter und Großen zubringen, brauchen ohnehin ihre Hütten zu nichts anders, als zur Ruhe oder zu einem Obdache.

Was sie bey ihrem Häuserbaue verabsäumen, bringen sie auf einer andern Seite wieder ein, nämlich durch ihre ausnehmende Sorgfalt und Geschicklichkeit, die sie — wenn ich so reden darf — auf die nautische Architectur verwenden. Ueber die Art und Weise ihre Rähne zu zimmern, und sich ihrer in



1777. See zu bedienen, beruffe ich mich auf das, was ich
 Julius. in dem Berichte meiner vorigen Reise darüber ge-
 sagt habe i).

Die einigen Werkzeuge, der sie sich bey dem Bau ihrer Fahrzeuge bedienen, sind eine Art kleiner Aerte, oder vielmehr starker Hobel von einem glatten schwarzen Steine, der häufig in Toosoa gefunden wird; Bohrer von Haisfischzähnen mit kleinen hölzernen Griffen, und Kaspeln von einer rauhen Fischhaut, die über ein flaches an einer Seite dünneres Stück Holz gespannt, und gleichfalls mit einem Griffe oder Stiele versehen sind. Da ihnen diese Rähne so viele Zeit und so unsäglich Mühe kosten, und mit Recht als ihre vollkommensten Kunstwerke angesehen werden müssen, so darf man sich nicht wundern, wenn sie solche sehr in Acht nehmen. Sie bauen sie nicht nur unter Schuppen, sondern bewahren sie auch darunter auf, wenn sie fertig sind; und wenn sie sie von der See ans Land ziehen, bedecken sie mit Kokosblättern das Verdeck, damit es durch die Sonnenhitze keinen Schaden leide.

Der nur erwähnten Werkzeuge bedienen sie sich auch bey ihren andern Arbeiten; einige Muschelschaalen ausgenommen, die sie bey Verfertigung ihrer Waffen, statt der Messer — sonst aber nur

i) S. Cook's Voyage, Vol. I. p. 215. 216. Man sehe, des Vergleichs wegen, Pater Cantova's Nachrichten von den Carolinen: Eilanden. *Lettres édifiantes et curieuses.* Tom. XV. p. 286.

selten — gebrauchen, da ihre übrigen Handarbeiten 1777.
 mehrentheils nur Fischergeräthe und Seilwerk sind. Julius.

Die Seile und Schnüre machen sie aus den Fasern der Kokosnuß, die zwar nicht über neun bis zehen Zoll lang sind, die sie aber ungefähr eines Federkieses dick, und so lang zu flechten wissen, als sie nur wollen. Sie wickeln sie sodann zu Knäulen auf, und verfertigen durch Zusammendrehen mehrerer dieser Schnüre, Seile von verschiedener Stärke daraus. Die Angelschnüre sind so stark und gleich gedreht, als nur immer die unsrigen, und sehen ihnen auch in allen Stücken ähnlich. Ihr übriges Fischergeräthe besteht aus großen und kleinen Angeln. Diese sind ganz von Perlenmutter, jene aber nur auf den Rücken damit belegt. An beiden Sorten ist die Spitze von Schildkrot; bey den kleineren ganz eben, bey den größern aber gezackt. Sie fangen Boneten k) und Thunfische l) mit den letztern. Sie binden nämlich den Angel an ein zwölf bis vierzehen Schuh langes Bambusrohr mit einer Schnur von gleicher Länge; Das Rohr wird sodann durch ein am Hintertheile des Kahns, zu dem Ende eingefügtes, gekerbtes Stück Holz festgemacht, so daß das fortgehende Boot, auf dem Wasser, seine und Angel nach sich zieht, die weiter keinen andern Köder haben, als einen kleinen Büschel flachsartiger Substanz, die ganz nahe an der Spitze angebracht ist. Sonst haben sie noch eine Menge Fischergarne und

k) Scomber Pelamis. Linn.

l) Scomber Thynnus. Linn. W.



1777. Neze, die öfters ausnehmend fein gestrickt sind.

Julius.

Sie bedienen sich derselben zur Ebbezeit in den Dümpfen der Riffe.

Unter ihre übrigen Handarbeiten gehören besonders Kohrpfeyfen, Flöten, Waffen, und Stühle oder Schemel, die sie bey dem Schlafen unter den Kopf legen. Die Kohrpfeyfen bestehen aus acht, neun oder zehen parallel an einander gefügten Köhren, die aber in keinem regelmäßigen Verhältnisse abnehmen, denn zuweilen ist die längste in der Mitte, und oft sind ihrer mehrere von einerley Größe, so daß ich keine gesehen habe, aus welchen mehr als sechs verschiedene Töne heraus zu bringen sind, und es wird wohl schwerlich etwas darauf gespielt werden können, das in unsern Ohren für Musik gelten könnte m). Die Flöte ist der Schoß von einem Bambusrohre, der an beiden Enden geschlossen, und ohnweit dieser Enden mit zwey, und in der Mitte mit vier Löchern, je zwey und zwey, versehen ist. Wenn man darauf spielt, macht man nur von einem Loche an den Enden und von zweyen in der Mitte Gebrauch. Mit dem Daumen der linken Hand hält man das linke Nasenloch zu, und mit dem rechten wird in die eine äußerste Oeffnung geblasen. Der Mittelfinger der linken Hand wird an das oberste linke Loch und der Zeigefinger der rechten auf dem untern

m) Eine Abbildung dieser Kohrpfeyfen befindet sich in Capt. Cook's Voyage, Vol. I. p. 221. Pl. XXI. (S. Forsters N. u. d. W. I. B. S. 343. Tab. VIII. W.)

1777.

Julius.

rechten Loche angebracht. Obgleich das ganze Spiel nur aus drey Noten bestehet, so wissen die Insulaner doch damit eine zwar einfache aber angenehme Musik herauszubringen, die mehr Abwechslung hat, als man von einem so unvollständigen Instrumente erwarten sollte. Da sie an eine Melodie von so wenig Tönen gewohnt sind, so ist es kein Wunder, daß sie an unserer tonreichern und verwickeltern Musik keinen Geschmack fanden, ja daß ihnen eine noch ärmlichere, wie die ihrige, ganz wohl gefiel, und sie den beiden jungen Seeländern, die wir an Bord hatten, gerne zuhörten, deren Gesang mehr ein Angeben starker Töne, als melodischer Ausdruck war.

Die Waffen, die sie verfertigen, sind verschiedene Arten von Streitkolben, auf deren Verzierung sie vorzüglich viel Zeit wenden, Speere und Wurfspeeße. Sie haben auch Bögen und Pfeile, die sie nicht sowohl im Kriege, als vielmehr zum Zeitvertreibe, besonders zum Vögelschießen gebrauchen. Ihre Kopfschemel sind an die zwey Fuß lang, vier bis fünf Zoll hoch und vier Zoll breit; in der Mitte sind sie unterwärts gebogen, haben vier starke, unten abgeründete Füße, und sind von schwarzem oder braunem Holze aus dem Ganzen gearbeitet, schön geglättet und mit Elfenbein eingelegt. Auf diese Weise garniren sie auch die zierlich geschnittenen Griffe ihrer Fliegenwedel, und machen sich kleine aus Bein geschnittene Figuren von Menschen, Vögeln und andern Dingen, die ihnen viele



1777. Mühe kosten müssen, da sie hiezu keine andere Instrumente, als Hanfischzähne haben.

Julius.

Yamswurzeln, Pisangfrüchte und Kokosnüsse machen den größten Theil ihrer Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche aus; aus dem Thierreiche, Schweine, Federvieh, Fische und allerley Arten von Schaalthieren. Die niedere Klasse der Einwohner ist sogar Ratten. Im Ganzen genommen, sind nach Maasgabe der Jahreszeiten, Yams, Pisang und Brodfrucht, nebst einigen Muscheln, ihre eigentliche Nahrung, denn Schweine, Hühner und Schildkröten sind nur gelegentlichliche, besondere Schüsselfür die Häupter oder Vornehmen. Die Zwischenzeiten, wo es keine essbare Pflanzenproducte giebt, müssen zuweilen beträchtlich seyn, weil sie eine Art Brod aus Pisangfrucht bereiten, die sie noch unreif in die Erde legen und darinn gähren lassen, sodann wieder heraus nehmen und kleine runde Laibe daraus machen, die aber so sauer und elend schmecken, daß sie selbst gestanden, unser schon etwas schimmlichtes Brod sey viel besser.

Ihre Speisen werden meistens gestooft oder gebacken, wie in Orabeite; dabey wissen sie allerley Gerichte aus verschiedenen Früchten zu machen, die selbst die mehresten unserer Reisegefährten recht schmackhaft fanden. Ich habe nicht bemerkt, daß an ihren Speisen eine Art von Brühe gewesen wäre, noch daß sie zu ihren Gerichten etwas anders als Wasser oder Kokossaft getrunken hätten, denn Kava ist nur ihr Morgentranck. Ich muß gestes

1777.

Julius.

hen, daß es sowohl bey ihrer Kocherey als bey ihrer Art zu speisen eben nicht sehr reinlich zugeht. Die mehresten legen ihre Speisen auf das nächste Blatt, so ihnen unter die Hände kömmt, es mag auch noch so schmutzig seyn; nur für die Oberhäupter werden die Gerichte auf frischen Pisangblättern aufgetragen. Der König wurde gemeinlich beym Essen von drey oder vier Personen bedient, wovon die eine das Fleisch oder den Fisch in große Stücke, eine andere aber in kleine Mundbissen zerschnitt. Die andern standen mit Kokosnüssen, oder dem, was er sonst brauchte, bey der Hand. Was wir ein gesellschaftliches Gastmahl mehrerer Personen an einem Tische und bey einer Schüssel nennen, habe ich hier nicht gesehen. Alle Speisen werden, ohne Unterschied, nach Maasgabe der Anzahl der Speisenden, in große Portionen, und diese wieder in kleinere getheilt, so daß selten mehr als drey Personen mit einander essen. Das Frauenzimmer wird von den Mahlzeiten der Männer nicht ausgeschlossen; doch finden hier gewisse Rangordnungen statt, nach welchen nicht jeder mit dem andern essen oder trinken kann. Bey dem Könige fängt diese ausschließende Etiquette an; ich kann aber nicht sagen, wo sie aufhört.

Sie haben, wie es scheint, keine bestimmte Essenszeit. Es kann aber seyn, daß sie durch uns, und durch die beständige Aufmerksamkeit auf ihre Gäste, aus ihrer gewöhnlichen häuslichen Ordnung gebracht worden sind. So viel wir gesehen haben,

1777.

Julius.

trinken des Morgens die Vornehmen Kava, die andern essen etwa ein Stück Yamswurzel, aber, durch die Bank, nehmen alle Nachmittags etwas Speise zu sich. Auch scheint es hier sehr gewöhnlich zu seyn, mitten in der Nacht zu essen; und da sie sich dadurch um etwas Ruhe bringen, so schlafen sie zuweilen am Tage. Sie legen sich nieder, so bald es finster wird, stehen aber mit der Morgendämmerung wieder auf. n)

Sie sind sehr gesellig, und es geschieht oft, daß manche Häuser leer sind, weil die Bewohner sich in einem andern Hause, oder auf einem bequemen Platze in der Nachbarschaft versammeln, wo sie sich, mit Gesprächen oder andern Ergänzungen, die Zeit vertreiben. Ihre Privatlustbarkeiten sind vorzüglich Singen, Tanzen und Musik, welche letztere meistens durch Frauenspersonen gemacht wird. Ein Singconcert von zwei oder drei Weibern, die gewisse Noten und Tacte mit Fingerschnalzen begleiten, heißt in ihrer Sprache *Oobai*; besteht es aber aus mehreren, so theilen sie sich in kleine Gruppen; jede Gruppe singt nach einem andern Schlüssel, und es entsteht daraus eine wirklich angenehme Musik. Dieses Concert nennen sie *Zeeva* oder *Zaiwa*. Ihrem Flötenspiele wissen sie ebenfalls, durch Instrumente von verschiedener Länge, Abwechs-

n) *Cantova* sagt von seinen Insulanern: „*Ils prennent leur repos dès que le soleil est couché et ils se levent avec l'aurore.*“, *Letires édifiantes et curieuses*, Tom. XV, p. 314.

1777.

Julius.

lung zu verschaffen. Ihre Privattänze sind von den öffentlichen wenig verschieden. Die Tänze der Männer — wenn sie anders diese Benennung verdienen, da die Füße so wenig dabey zu thun haben — unterscheiden sich auch dadurch von den unsrigen, daß eine Menge Bewegungen mit der Hand vorkommen, von denen wir nichts wissen, übrigens aber werden sie mit so viel Leichtigkeit und Anmuth ausgeführt, daß man sie weder beschreiben, noch sich eine Vorstellung davon machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat. Ich halte auch für überflüssig, über diesen Punkt noch mehr zu sagen, als in den bereits vorhergehenden Beschreibungen der Lustbarkeiten, die man, uns zu Ehren, auf diesen Inseln angestellt hat, gesagt worden ist. o)

- o) Vergleicht man sowohl die vorhergehenden Beschreibungen der in *Lapae* und *Tongataboo* angestellten Lustbarkeiten, als die in diesem Abschnitt angezeigten Erholungsspiele der Freundschafts-Eiländer, mit dem, was wir aus den Briefen der Jesuiten, in einer der vorigen Anmerkungen (S. 44.) angeführt haben, so wird die auf eine so auffallende Ähnlichkeit der Gebräuche gebaute Hypothese eines gemeinschaftlichen Ursprungs immer gegründeter. Die Verwandtschaft der Sprache ist durch das Beispiel der vollkommen gleichen Benennung der Oberhäupter, sowohl in den *Carolinens*-Eilanden, als derer auf den Freundschafts-Inseln, gezeigt worden. Zu dieser beynahe entscheidenden Probe können wir, aus dem wenigen, was *P. Cantora* von der
- Mund:

1777.
Julius.

Ob die Ehen hier durch feyerliche Verträge dauerhaft gemacht werden, können wir nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen; so viel ist gewiß, daß der gemeine Mann sich nur mit einer Frau begnügt; die Oberhäupter haben dagegen gewöhnlich mehrere Weiber p), obgleich, wie verschiedene unserer Herren

Mundart der Insulaner in dem nördlichen stillen Meere aufbehalten hat, noch eine andere beizufügen. Er fährt in der oben eingerückten Stelle folgendermaassen fort: Cet amusement s'appelle en leur langue: *tanger ifaisil*, qui veut dire: *plainte des femmes.* „ (*Lettres édifiantes et curieuses*, T. XV. p. 315.) — Nun ersehen wir aus Hrn. Andersons unten eingeschaltetem Wörterverzeichnis, daß bey den Einwohnern von Tongaraboo: Klägliches Gesang der Weiber (*mournful song of the Women*) *) — welches die Einwohner der

*) Von Gesang steht in Hrn. Andersons Verzeichnis, unter dem Worte Tangee, nichts; es scheint aber, daß der Herausgeber, bey seiner Anmerkung, eine Stelle aus Hrn. G. Forsters *Observations made during a Voyage etc.* vor Augen gehabt hat, wo es heißt: „Auf den neuen „Karolinen-Inseln nennt man den Klagenden Gesang, der ein Zeitvertreib der Weiber ist, *Tonger*, „her: *ifaisil*, und eben das würde der Neuseeländer

p) Cantova sagt von seinen Carolinen-Eiländern: *La pluralité des femmes est non seulement permise à tous ces Insulaires, elle est encore une marque d'honneur et de distinction. Le Tamole de l'isle de Huoguoleu en a neuf.* „ *Lettres édifiantes et curieuses*, Tom. XV. p. 314.

wollen bemerkt haben, eigentlich nur eine als Frau vom Hause angesehen wird.

1777.

Julius.

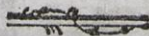
Beym ersten Anblick sollte man glauben, man setze hier keinen hohen Werth auf weibliche Keuschheit, und wir dachten, man würde viele Beispiele verletzter ehelichen Treue unter ihnen finden; aber wir thaten ihnen Unrecht; ich erinnere mich nicht, während unseres Aufenthaltes von einem einzigen Exempel gehört zu haben q), und selbst unverheirathete Frauenspersonen der höhern Klassen sind mit

der Carolinen-Inseln durch *Tanger ifaifil* ausdrücken — *Tangee Vefaine* heißt.

Sollte, der unbedeutenden Abweichung wegen, Jemand gegen diese Evidenz die Augen verschließen, so bedenke er, daß lange Absonderung und so mancherley andere Umstände bey Völkern einerley Ursprungs, ungleich stärkere Abänderungen der Mundart und Aussprache hervorgebracht haben, als beyde obige Fälle darbieten. Wir sehen sogar aus Herrn Andersons Wörterverzeichnis, daß, in den so sehr unter einander verwandten Societäts- und Freundschafts-Inseln, dieses *Tangee* und *Vefaine* verschieden ausgesprochen wird *Tangee* lautet in *Oraheite*, *Taae*, und *Vefaine*, *Waheine*.

„der oder der Einwohner der freundschaftlichen Inseln mit *Tanghi-fefenie* ausdrücken.“ Bemerkungen auf s. R. u. d. W. S. 347. W.)

- q) Auch die Einwohner der Carolinen sollen viel auf eheliche Treue halten. “*Il ont horreur de l'adultere, comme d'un grand péché.*” *Lettres édifiantes et curieuses*. T. XV. p. 308.



1777. ihren Gunstbezeugungen nichts weniger als freigebig.

Julius.

Es fehlte zwar nicht an andern, die weniger spröde waren, und es gab, nach Verhältniß der Volksmenge, deren hier mehr als in andern Ländern: aber es schien, daß die meisten, wo nicht alle, zu der niedrigsten Klasse gehörten. Diejenigen die sich mit unsern Leuten einließen, waren vollends offenbar lächerliche Dirnen.

Der stärkste Beweis, den dieses Volk von einem sehr gefühlreichen Herzen giebt, ist ihr Leidwesen um ihre Toden. Sie äussern es nicht durch Worte, sondern durch die That r). Ausser dem oben angeführten Tooge und den eingebrannten Kreisen und Narben an den Backenknochen, schlagen sie mit Steinen gegen ihre Zähne, schneiden sich mit Haifischzähnen Wunden in den Kopf, daß das Blut stromweise hervorquillt, stechen sich mit ihren Spießsen in die Schenkel, in die Seiten unter den Achseln, und durch die Backen in den Mund. Eine so strenge Disciplin setzt entweder einen äusserst hohen Grad des Gefühls und der Liebe voraus, oder grossen Aberglauben; denn ich will gar nicht in Abrede seyn, daß letzterer Theil daran habe, zumal da dergleichen heftige Aeusserungen öfters so allgemein sind, daß es unmöglich ist, daß die Person, um welche man Leid trägt, allen Trauernden hat bekannt seyn können, wie, zum Beyspiel, den Einwohnern von Tongataboo, ein Oberhaupt von Vavaoo, bey dessen

r) Man sehe wie auch jene Insulaner ihre Verstorbenen betrauern. *Lettres édifi. et cur.* Tom. XV, p. 308.

1777.

Julius.

Tode wir sie Trauerceremonien vornehmen sahen, und andere Fälle mehr, die während unserm Aufhalte vorgekommen sind. Man muß hiebey erinnern, daß jene schmerzhafteren Operationen, die sie an sich vornehmen, nur bey dem Tode ihrer nächsten Blutsfreunde statt haben. Die Verstorbene werden in Matten und Stücken Zeug eingewickelt, und ungefähr auf unsere Weise begraben. Die Siatookas scheinen sich blos die Oberhäupter als Begräbnißplätze zugeeignet zu haben; für das gemeine Volk ist hiezu kein eigener Platz vorhanden s). Von den Trauergebräuchen, die gleich nach der Beerdigung vorgenommen werden, kann ich nichts gewisses sagen; daß aber, außer der allgemeinen Trauer, die eine geraume Zeit dauert, noch etwas vorgehen müsse, konnten wir daraus schließen, weil man uns erzählte, auf das Leichenbegängniß der Frau des Mareewatgee, wovon wir oben geredet haben, folgten noch fünftägige Ceremonien, bey welchen sich alle Vornehmen der Inseln einsinden und ihrer gedenken mußten.

- s) Von den Insulanern auf den Carolinen heißt es in Cantova's Berichte: "Lorsqu il meurt quelque personne d'un rang distingué, ou qui leur est chere par d'autres endroits, ses obsèques se font avec pompe. Il y en a qui renferment le corps du défunt dans un petit édifice de pierre, qu'ils gardent en-dedans de leurs maisons, d'autres les enterrent loin de leurs habitations. *Lettres édifiantes et curieuses.* Tom. XV. p. 308. 309.

1777.

Julius.

Aus dieser langen, allgemeinen Trauer läßt sich abnehmen, daß sie den Tod für ein sehr großes Uebel halten. Ein sonderbarer Brauch, der ihrer Meynung nach, diesem Uebel vorbeugen soll, beweist es noch mehr. Bey meinem ersten Besuch auf diesen Inseln sah ich, daß viele Einwohner einen oder beide kleine Finger abgeschnitten hatten. Ich konnte damals hinter die eigentliche Ursache dieser Verstümmelung nicht kommen t). Jetzt erfuhren wir, daß sie diese Operation vornehmen, wenn sie von einer schweren, gefährlichen Krankheit befallen werden, weil sie glauben, die Gottheit begnüge sich mit dem freywilligen Opfer ihres kleinen Fingers, und lasse sie bald wieder gesund werden. Diese Verstümmelung geschieht mit einer steinernen Art. Wir haben, unter zehen Insulanern, kaum einen gesehen, dem nicht an einer oder an beiden Händen dieser Finger fehlte u). Es ist dieses ein unangenehm-

t) S. Cook's Voyage, Vol. I. p. 222.

u) Capt. King merkt hiebey an, daß geringere Personen sich auch dann den kleinen Finger abnehmen, wenn die Oberhäupter, denen sie angehören, krank werden. Anmerk. der Urschrift.

Auf diese Art läßt sich die große Anzahl der Verstümmelten eher begreifen, weil bey dieser Gelegenheit mehrere Hände um ihre Finger kommen müssen. Sollten aber neun Zehntel dieser Insulaner dergleichen Merkmale einer eigenen gefährlichen Krankheit an sich tragen, wie oben behauptet wird; so widerspräche diese Beobachtung dem,

mer Anblick, besonders wenn der Finger so knapp abgenommen wird, daß ein Stück des Handknochens mit darauf geht.

1777.

Julius.

Die äufferste Strenge, mit der sie sich bey einigen ihrer Trauerceremonien, oder Religionsgebräuchen behandeln, sollte auf den Gedanken führen, es geschähe, um sich desto sicherere Ansprüche auf eine Glückseligkeit jenseits des Grabes zu erwerben; allein ihr Augenmerk geht hiebey mehr auf das Zeitliche, und sie scheinen nicht zu begreifen, wie in diesem Leben zu Schulden gebrachte Vergehungen in einem zukünftigen sollten bestraft werden. Dagegen glauben sie an wohlverdiente Strafen auf Erden, und bedienen sich aller ersinnlichen Mittel, sich ihre Gottheiten geneigt zu machen. Das höch-

dem, was S. 228. von der gesunden Natur und den seltenen Krankheiten der Eingebornen gesagt worden ist, und was sich ohnehin bey Menschen in ihrer Lage, bey so einfacher Nahrung und Lebensweise — voraussetzen läßt.

Uebrigens herrscht dieser sonderbare Gebrauch nicht in den Freundschaftlichen Inseln allein. Die Tscharos, die Guaranos, und andere Völker des mittäglichen Theils von America, auch einige Horden in Californien, im nördlichen Theile, und sogar die Caffern in Africa schnitten, und schneiden sich zum Theil noch Glieder von ihren Fingern. Die Amputation geschieht aber nur bey dem Tode ihrer Gatten und Verwandten. S. Recherches philosophiques sur les Americains. Tom. II. p. 225 — 228. Edit. de Berlin. W.

1777.

Julius.

sie Wesen, welches die meisten Dinge hervorgebracht hat, nennen sie Kallafootonga, und sagen, es sey weiblichen Geschlechts; es wohne im Himmel, gebiete über Donner, Wind und Regen, und über alle Veränderungen des Wetters. Sie halten dafür, wenn es auf sie zürne, so verdorren alle Früchte der Erde, der Blitz versenke ihre Habe; — sie, und ihre Schweine und andere Thiere erkrankten, oder stürben; wenn aber dieser Zorn besänftiget sey, so käme alles wieder in seine natürliche Ordnung. Es scheint, daß sie hiebei ihren Bemühungen, die beleidigte Gottheit zu versöhnen, sehr große Wirkung zuschreiben. Sie nehmen auch noch viele andere Gottheiten an, die aber alle ihrer Kallafootonga untergeordnet sind. Sie gedachten unter andern des Toosooa-Boolootoo, des Gottes der Wolken und des Nebels, des Talleteboo, und verschiedener andern, die im Himmel wohnen. Die vornehmste und mächtigste Gottheit, die über das Meer und seine Erzeugnisse herrscht, nennen sie Suttasaihe, oder, wie sie es auch zuweilen aussprechen, Sootasooa, und ist männlichen Geschlechts. Seine Frau heißt Sykava-Kajeea. Sowohl zur See als im Himmel sind noch verschiedene untergeordnete Mächte, als Vahaasoonooa, Tareeava, Mattaba, Evaroo und andere mehr. Diese Götterlehre erstreckt sich aber nicht durchgehends auf alle Inseln dieser Gruppe, denn z. B. der höchste der Götter wird auf den Sapae-Inseln Mo Mo genannt, und in andern

1777.

Julius.

gibt es deren zwey bis drey von verschiedenen Namen. Uebrigens sind ihre Vorstellungen von der Macht und den Eigenschaften dieser Wesen sehr abgeschmact, und sie glauben, nach dem Tode bekümmerten sie sich nichts mehr um sie.

Sonst haben sie über die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele ziemlich richtige Begriffe. Sie nennen sie Leben, Grundstof des Lebens, oder — welches ihrer Vorstellungskraft gemäßer ist — eine Otooꝛ oder Gottheit, ein unsichtbares Wesen. Sie sagen, die Seelen der Oberhäupter trennten sich zugleich mit dem Ableben von dem Körper, und kämen an einen Ort, Namens Booolootoo, dessen Oberhaupt, oder Gott Gooleho heiße. Es scheint, daß sie sich unter diesem Gooleho den Tod als eine Person vorstellen, denn sie sagten verschiedene male zu uns: „Ihr, und die Männer von Seejee, send ebenfalls Gooleho's Macht und Herrschaft unterworfen.“ (Daß sie uns und die Männer von Seejee in eine Klasse setzten, war ein wahres Compliment, ein Geständniß, wie sehr sie uns über sie erhaben hielten.) Nach ihrer Mythologie ist Gooleho's Land der allgemeine Sammelplatz aller Verstorbener, und noch von keinem Menschen gesehen worden; aber doch wollen sie wissen, daß es westwärts von Seejee liege, daß diejenigen, die einmal dahin gekommen wären, ewig lebten, oder, wie sie sich ausdrückten, nicht mehr stürben, sondern dort alle vortrefliche Producte ihres Landes genossen, womit dieser Aufenthalt der Unsterblichen in über-

1777. schwenglicher Fülle versehen sey. Mit den Seelen
 Julius. des gemeinen Mannes geht, nach ihren Begriffen,
 eine Art von Wanderung vor; oder sie werden von
 einem Vogel Namens Loata gefressen, der sich zu
 dem Ende auf den Gräbern aufhält.

Ich getraue mir zu behaupten, daß sie keinem
 Gemächte ihrer Hände, noch sonst einem sichtbaren
 Theile der Schöpfung göttliche Ehre erweisen. Auch
 opfern sie ihren Gottheiten keine Schweine, Hunde
 oder Früchte, wie es in Otahete geschieht, es
 müßte denn auf eine sinnbildliche Weise gesche-
 hen, — denn in ihren Morais war keine Spur
 davon zu sehen —; daß sie ihnen aber wirkliche
 Menschenopfer darbringen, kann, meines Erach-
 tens nicht in Zweifel gezogen werden. Ihre Mo-
 rai oder Siatooka — denn sie bedienen sich beider
 Wörter, doch mehrentheils des letztern — sind,
 wie in Otahete und vielen andern Ländern, zugleich
 Begräbnißplätze und Derter, wo sie ihren Gottes-
 dienst verrichten. Einige dienen gleichwohl blos
 zu Grabstätten, und waren ungleich kleiner und in
 allem Betracht unansehnlicher als die andern.

Von ihrer Regierungsform kennen wir nur die
 Aussenseiten, und können höchstens so viel sagen,
 daß die unter ihnen bemerkte Subordination viel
 Aehnliches von dem Feudalsysteme unserer Vorel-
 tern in Europa hat. Uebrigens müssen wir, in
 Ansehung ihrer Unterabtheilungen, der sie consti-
 tuirenden Glieder und Theile, ihrer Verhältnisse
 unter einander, und der Art ihrer Verbindung zu

1777.

Julius.

einem gemeinschaftlichen Staatskörper zc. unsere gänzliche Unwissenheit bekennen. Man sagte uns zwar, daß des Königs Gewalt unumschränkt sey, und daß er über das Leben und Eigenthum seiner Unterthanen zu gebiethen habe; allein einige Vorfälle, die wir zu bemerken Gelegenheit hatten, schienen mehr gegen die Begriffe einer despotischen Regierungsform, als für dieselben zu seyn. Mareewagee, der alte Toobou und Seenou handelten alle als kleine souveraine Herren und widersetzten sich häufig den Maasregeln des Königs, der sich sogar öfters darüber beklagte. Der Monarch hatte nicht einmal einen so glänzenden Hofstaat, als die beiden ersten, welche die mächtigsten Häupter dieser Inseln waren, und denen nur Seenou, Mareewagee's Sohn, zunächst an Ansehen gleich kam. Allein so unabhängig auch die Großen überhaupt von des Königs unbedingter Gewalt seyn mögen, so sahen wir doch Beispiele genug, daß das Eigenthum und die persönliche Sicherheit der niedern Klasse des Volks bloß der Willkühr seiner Befehlshaber oder Herren unterworfen ist.

Tongataboo ist in viele Bezirke getheilt, wovon man uns wenigstens dreßsig Namen gesagt hat. Jedes hat sein eigenes Oberhaupt, oder einen Befehlshaber, der die vorkommenden Streitigkeiten beylegt, und in seinem Gebiete Recht und Gerechtigkeit handhabet. Wie weit sich aber ihre Gewalt erstreckt, oder in welchem Verhältnisse ihre Strafen mit den Verbrechen stehen, konnten wir nicht zuver-



1777. lässig erfahren. Die meisten dieser Oberhäupter haben Ländereyen auf andern Inseln, woher sie große Zufuhr erhalten; wenigstens findet dies in Ansehung des Königes statt, der zu gewissen Zeiten allerley Producte von seinen entfernten Domainen in Tongataboo bezieht, welches nicht nur seine Hauptresidenz, sondern beynah der gewöhnliche Aufenthalt aller Vornehmen dieser Inseln ist. Aus dieser Ursache nennen es auch die Einwohner von Tongataboo im gemeinem Leben: Land der Herrn, die übrigen untergeordneten Eilande aber: Land der Diener.

Der gemeine Mann giebt allen Oberhäuptern nicht nur den Titel: Herren der Erde, sondern auch Herren der Sonne und des Himmels. Des Königs Familie führt den Namen Futtafaihe, nach oben gedachtem Gotte dieses Namens, den sie vermuthlich als ihren Schutzpatron ansehen, und der vielleicht ihr gemeiner Anherr ist. Des Königs besonderer irdischer Titel ist unterdessen nur schlechtweg Tooe Tonga.

Sie betragen sich in Gegenwart ihrer Großen, und besonders vor dem Könige, mit einer bewundernswürdigen Wohlstandigkeit. So bald sich dieser niederläßt, es sey in, oder auffer einem Hause, so setzten sich alle, die ihn begleiten sogleich in einen Halbkreis vor ihm nieder, doch so, daß immer noch ein ziemlicher Raum zwischen ihm und ihnen bleibt, in welchem sich niemand ohne ein besonderes Geschäft hineinwagt. So darf auch, ohne seine Er-

1777.

Julius.

laubniß oder Befehl, niemand weder hinter ihm noch neben ihm Platz nehmen oder vorbegehen, und die bey uns gemachte Ausnahme war ein Beweis der großen Ehrerbietung die man uns bezeugte. Hat Jemand dem Könige etwas zu sagen, so tritt er näher, setzt sich vor ihm nieder, und macht seinen Vortrag in wenigen Worten. So bald er seine Antwort erhalten hat, kehrt er wieder in den Kreis zurück. Redet aber der König eine Person aus der Versammlung an, so antwortet diese von ihrem Sitze aus; sie müßte denn einen Auftrag bekommen, in welchem Falle sie aufsteht und sich vor dem Könige mit untergeschlagenen Beinen niedersetzt. Die Insulaner sind so sehr an diese Positur gewöhnt, daß ihnen jede andere beschwerlich ist x). Stehend mit dem Könige zu sprechen, würde hier zu Land als ein Zeichen einer eben so großen Ungeschliffenheit angesehen werden, als wenn bey uns jemand sitzend, mit dem Hute auf dem Kopf, einen Höhern anreden wollte, der mit entblößtem Haupte vor ihm stände.

Es wird nicht leicht eine der gesittetesten Nation es diesem Volke in der guten Ordnung zuworthun, die es bey allen Gelegenheiten zeigt, in der Bereitwilligkeit, mit der es seinen Obern gehorcht, in der Einigkeit, die unter allen Ständen herrscht, und sie

x) Capitain King merkt hier an, daß dieses Unterschlagen der Beine nur bey den Mannspersonen üblich sey, das Frauenzimmer aber habe, bey dem Sitzen, die Beine ein wenig nach einer Seite liegen.



1777.

Julius.

zu einem Körper verbindet, der nur von einer Seele belebet, von einerley Grundsätzen geleitet zu seyn scheint. Dieses zeigt sich besonders bey den sehr oft vorkommenden Fällen, wenn die Oberhäupter einer versammelten Menge etwas vorzutragen haben. Während der ganzen Rede herrscht eine Stille und Aufmerksamkeit, die man selbst in unsern ehrwürdigsten Versammlungen, bey Berathschlagung über die wichtigsten und ernsthaftesten Angelegenheiten nicht wahrnimmt. Von welcher Beschaffenheit auch der Inhalt der Rede war, so haben wir doch nie gesehen, daß einer oder der andere der Anwesenden das geringste Zeichen des Mißvergnügens geäußert oder Neigung bezeigt hätte, gegen die Verfügungen der hiezu berechtigten Person Einwendungen zu machen. Ja, diese ungeschriebenen Gesetze werden hier für so unverbrüchlich angesehen, daß ein Oberhaupt es nicht glauben wollte, als man ihm sagte, ein Eingeborner habe gewissen Befehlen zuwider gehandelt, da es doch fast unmöglich war, daß der arme Schuldige sie schon konnte erfahren haben y).

Wenn auch einige der mächtigsten Oberhäupter, in Ansehung eigenthümlicher Besitzungen, es mit dem Könige aufnehmen könnten, so müssen sie doch in Ansehung des Rangs und gewisser Zeichen der

y) *Cantova* sagt von dem unbedingten Gehorsam der Carolinen Eiländer gegen ihre *Tamolen*. "Ils reçoivent ses ordres avec le plus profond respect; ses paroles sont autant d'oracles qu'on révere.," *Lettres édifiantes et curieuses*. Tom. XV. p. 312.

1777.

Julius.

Ehrfurcht, die die gesammte Nation dem Monarchen bezeugt, demselben sehr weit nachstehen. Der König darf, vermöge eines der Majestät anflebenden Vorrechts, nicht wie seine Unterthanen punktirt, noch beschnitten seyn. Wenn er ausgeht, müssen sich alle, die ihm begegnen, so lange niedersehen, bis er vorbey gegangen ist. Niemand darf sich über seinem Haupte aufhalten; alles muß sich vielmehr unter seine Füße beugen. Es giebt wohl kein äußerliches Zeichen einer tiefern Unterwürfigkeit, als hier die Niedern gegen ihre Regenten oder andere Große der Inseln zu Tage legen. Es wirft sich nämlich die Person die der andern ihre Ehrerbietung bezeugen will, vor dieser nieder, und schmiegt den Kopf unter ihre Fußsohlen. Sitzt diese, so ist der Fuß so gelegt, daß die andere ganz leicht dazu kommen kann, wo sie ihn dann mit der untern und obern Seite der Finger beider Hände sanft klopft, oder berührt, darauf wieder aufsteht und abtritt. Es scheint, als ob der König es niemand abschlagen könne, diese Art von Huldigung, die *Moe Moea* genannt wird, anzunehmen. Denn es geschah sehr oft, daß es manchem aus dem Volke einfiel, diese Ceremonie an ihm vorzunehmen, wenn er im Gehen war; da er dann allemal stillstehen und den Fuß so lange hinterwärts halten mußte, bis jener vorüber war. Einem so dicken, unbeholfenen Mann, wie *Poulabo* war, mußte solches äußerst lästig fallen; auch habe ich ihn mehrmalen bey aller seiner Schwerfälligkeit laufen gesehen, um den Leuten aus dem Wege zu



1777.

Julius.

kommen, oder einen schicklichen Platz zu erreichen, wo er sich zu dem Ende niedersetzen konnte. Die Hände dessen, der auf solche Art die Füße eines Oberhauptes berührt, sind auf einige Zeit, bey gewissen Fällen unbrauchbar; denn er darf sie an keine Art von Speisen bringen, bis er sie gewaschen hat. In einem Lande, wo das Wasser so selten ist, scheint dieses Verbot mit einiger Ungemächlichkeit verbunden zu seyn; allein die Einwohner wissen sich leicht zu helfen: sie reiben sich nämlich die Finger mit dem Stück der ersten der besten saftigen Pflanze, die sie hier zu Land überall haben können; und die Reinigung ist so gültig, als ob sie sich mit Wasser gewaschen hätten. Ehe dieses geschehen, heißen die Hände *Taboo Kema*. *Taboo* ist mit dem Begriffe einer unter einem Verbote stehenden Sache verknüpft; *Kema* bedertet die Hand.

Das *Taboo*, in welches man durch erwiesene Ehrverletzung gerathen ist, kann auf solche Art ganz leicht wieder gehoben werden. In andern Fällen aber muß diese Enthaltung nothwendig eine geraume Zeit fortgesetzt werden. Wir haben verschiedene Frauenspersonen gesehen, die *Taboo Kema* waren, denen eine Zeitlang die Speisen in den Mund gesteckt werden mußten. Ist diese Zeit vorüber, so wäscht sich die in dieser Art von Bann begriffene Person in einem der hiesigen Bäder, nämlich in einem schmutzigen Sumpfe halbsalzigen Wassers, gehet darauf zum Könige, und nachdem sie ihm auf die gewöhnliche Art ihren Gehorsam bezeugt hat,

1777.

Julius.

nimmt sie einen seiner Füße und drückt ihn an ihre Brust, Schultern und übrigen Theile des Leibes. Er umarmt sie sodann auf jeder Schulter, und nunmehr kehrt sie vollkommen rein zurück. Ich weiß nicht, ob es allemal erforderlich ist, in diesen Fällen zum Könige zu gehen. Ist es aber wirklich nöthig, wie Omai behauptete, so mag dieses eine der Ursachen seyn, warum der König fast beständig von einer Insel zur andern reiset. Ich habe ihn zwey bis dreymale, und den Seenou einmal an einer seiner eigenen Weiber, diese Ceremonie verrichten gesehen. Da Omai gerade nicht zugegen war, wie letzteres geschah, so konnte ich nicht fragen, was hiezu Anlaß gegeben habe.

Ich habe schon öfters gesagt, daß Taboo ein Wort von weitläufiger Bedeutung sey. So werden die Menschenopfer Tangata taboo genannt. Taboo heißen alle Speisen, die man nicht essen, alle Dinge von denen man keinen Gebrauch machen darf. Man sagte uns, wenn der König zufälliger Weise in das Haus eines seiner Unterthanen käme, so würde es Taboo, und der Eigenthümer könne es nicht mehr bewohnen. Aus dieser Ursache sollen auch überall, wo der König hinreisen mag, gewisse zu seinem Empfang bestimmte Häuser seyn. Auch ein gewisses Departement heißt Taboo, über welches gegenwärtig der alte Toobou gesetzt war. Wenn Omai anders die Sache recht verstanden hat, so besteht es in der Aufsicht über alle Landesproducte; und der darüber bestellte Befehlshaber hat mit sei-

1777. Julius. nen Vorgeordneten nicht nur dafür zu sorgen, daß ein jeder Einwohner ein gewisses Stück Land baue und anpflanze, sondern er bestinimt auch, was für Erzeugnisse gegessen werden sollen, oder nicht. Durch diese weise Einrichtung wird aller Hungersnoth vorgebeugt, eine hinreichende Anzahl von Grundstücken wird mit Früchten des Landes bebaut, und die erzielten Producte vor unnöthiger Verschwendung gesichert.

Nach einer eben so klugen Einrichtung in ihrer Staatsverfassung, haben sie eine Art Polizienbeamten; welchen Posten während unseres Aufenthaltes Seenou bekleidete. Er besteht darinn, alle Vergehungen sowohl gegen den Staat, als gegen einzelne Personen zu bestrafen. Seenou war zugleich oberster Feldherr und hatte die Krieger anzuführen, im Falle sie zum Dienste aufgefördert werden. Dieser Fall soll, nach allgemeiner Aussage, sehr selten vorkommen. Der König gab sich oft die Mühe, uns Seenou's aufhabendes Amt begreiflich zu machen. Er sagte uns unter andern, wenn er selbst ein böser Mann werden sollte, so würde ihn Seenou umbringen. Ich begriff von dem, was er mir über den Ausdruck: böser Mann sagte, so viel, daß wenn er nicht den Gesezen oder den eingeführten Gebräuchen gemäs regieren sollte, Seenou von den übrigen Häuptern, oder dem ganzen Volke den Auftrag erhalten würde, ihn töden zu lassen. Ein Souverain, den man auf solche Art zu Verantwortung ziehen, und des Mißbrauchs seiner Macht

wegen bestrafen kann, darf also auf keine Weise ein Despot genannt werden.

1777.

Julius.

Wenn man die vielen Inseln bedenkt, die diesen kleinen Staat ausmachen, und die Entfernung, in welcher ihrer viele von dem Sitze der Regierung liegen; so sollte man glauben, es müßten sich öfters Fälle ereignen, wo eine oder die andere versuchte, das Joch abzuschütteln, und sich unabhängig zu machen. Allein man versicherte uns, daß dies nie geschähe. Eine der Ursachen, westwegen die Regierung keine innerlichen Unruhen zu befürchten hat, mag wohl diese seyn, daß, wie wir bereits gesagt haben, alle mächtigen Oberhäupter in Tongataboo wohnen. Uebrigens weiß sie sich, in Ansehung der Abhängigkeit der andern Inseln, durch die Schleunigkeit ihrer Maasregeln sicher zu setzen. Denn sollte irgendwo ein unruhiger Kopf sich bey dem Volke in Credit setzen, und solches aufwiegeln wollen: so würde Seenou oder wer sonst seine Stelle bekleidete, unverzüglich abgeordnet werden, um ihn hinrichten zu lassen. Auf diese Weise wird aller Aufruhr gleichsam in der Wiege erstickt.

Unter den Oberhäuptern, oder denen die mit dieser Benennung belegt werden, scheint es eben so viele Rangordnungen und Classen zu geben, als bey uns. Indessen sind verhältnißmäßig nur wenige eigentliche Territorial-Herrn eines großen Bezirk Landes. Die übrigen gehen — wenn wir so reden dürfen — mit ihren Besitzungen von jenen unmittelbar Freyen zu Lehen. Man sagte mir, daß wenn

1777.
Julius.

ein Eigenthumsherr sterbe, alle seine hinterlassene Habe dem König heimfalle, der sie aber gemeiniglich dem ältesten Sohn des Verstorbenen schenke, doch mit der Bedingung, daß er die übrigen Kinder zu versorgen habe. Hier ist es nicht, wie in Orabete gewöhnlich, daß der Sohn von dem Augenblick seiner Geburth an, in des Vaters Vorrechte und Würden trete, sondern es geschieht erst nach des Vaters Ableben. Die Regierungsform, ist also nicht allein monarchisch, sondern die Krone auch erblich.

Die Ordnung der Thronfolge ist seit langer Zeit nicht unterbrochen worden, und wir können aus einem besondern Umstande abnehmen, daß die Futtafaihe wenigstens hundert und fünf und dreyßig Jahre in gerader Linie regiert haben. (Poulaho ist ein bloßer Beyname, um den König von den übrigen der Familie zu unterscheiden.) Als wir uns erkundigten, ob sie nie etwas von Tasmans hieher gekommenen Schiffen hätten reden gehört, fanden wir, daß diese Geschichte wirklich von ihren Vorfeltern bis auf sie gekommen war, und zwar mit einer Genauigkeit der Umstände, die der Zuverlässigkeit mündlicher Ueberlieferungen zu Statten käme. Sie beschrieb die zwey Schiffe ungefähr nach der Größe und Gestalt der unsrigen; sie nannten den Platz, wo sie vor Anker lagen; sie sagten, sie hätten sich nur wenige Tage hier aufgehalten, und wären, von dieser Station aus, nach Annamooka gesegelt. Da wir sie weiter befragten, wie lange

1777.

Julius.

dieses wohl seyn möge, nannten sie uns Suttasaihe, der damals König war, imgleichen alle seine Nachfolger bis auf den Poulaho, der seit dieser Periode schon der fünfte König ist, da der erste bey Ankunft der Schiffe bereits ein alter Mann gewesen seyn soll z).

Nach dem, was bis hieher von dem jetzigen Könige gesagt worden ist, wäre ganz natürlich zu vermuthen, daß er die höchste Person in allen diesen Inseln sey. Wir fanden aber zu unserer großen Verwunderung, daß Latoolibooloo, (den man mir schon bey meinem ersten Besuche in Tongataboo als König angegeben hatte) und drey Frauenpersonen, in gewissem Betrachte, dem Rang nach, noch über Poulaho erhaben waren. Auf unsere Frage, wer denn diese vornehmen Personen, (die den Titel und Namen Tammaha a) führen) wären, sagte man uns: Der letzte König, Poulaho's Vater, habe eine ältere, ihm an Rang ganz gleiche Schwester gehabt, welche von einem Gemahle, der aus der Insel Seejee hergekommen sey, einen Sohn

z) Tasman's Schiffe waren im Jahr 1642. im stillen Meere. W.

a) Wir dürfen wohl dem Leser nicht sagen, daß Tamoloo, welches in der Mundart von Samoa, einer der Carolinen, ein Oberhaupt bedeutet, und Tammaha, durch Veränderung eines einzigen Buchstabens — dessen Laut sehr unmerkbar ist — zu einem Worte wird.

Zweyter Th.

S

1777.

Julius.

und zwei Töchter geboren habe. Diese drei Personen, nebst der Mutter, behaupteten den Rang noch über Suttasaihe, dem Könige. So sehr wir uns auch Mühe gaben, die Ursache des sonderbaren Vorranges der Tammahas zu erfahren, so wußte man uns, außer dem Stammbaume, keine andere anzugeben. Die Mutter und eine Tochter, Namens Tooeela: Kaipa leben in Vavaoo; Latoolibooloo, der Sohn, und Mounougoula: Kaipa, die andere Tochter, halten sich in Tongataboo auf. Letztere ist eben dieselbe Frau, von der ich oben sagte, daß sie am 21sten Junius bey mir zu Mittags gespeist habe, bey welcher Gelegenheit wir das erstemal ihren höhern Rang über den König entdeckten, weil er in ihrer Gegenwart nichts aß, da sie solches zu thun sich kein Bedenken machte, ja sogar das gewöhnliche Fußberühren von ihm annahm. Wir haben aber nie bemerkt, daß der König gegen Latoolibooloo diese Etiquette beobachtet hätte, wohl aber, daß er aufhörte zu essen und die Speisen bey Seite schaffen ließ, so bald jener in eben dasselbe Haus kam. Latoolibooloo maßte sich zwar das Recht an, von dem gemeinen Mann zu nehmen, was ihm beliebte, sollte es auch dem Könige gehören; aber bey der Feyerlichkeit, die man Tatche nennt, unterschied er sich auf keine Weise von den übrigen Vornehmen. Seine Landsleute hielten ihn für verrückt im Kopfe, und viele seiner Handlungen schienen dieses Urtheil zu bestättigen. Man zeigte mir auf Zooa einen großen Strich Landes, der ihm gehör-

te, wo ich auch seinen Sohn gesehen habe, der noch ein Kind war, dem man aber schon seines Vaters Titel beylegte. Kein Prinz des größten europäischen Fürsten könnte mehr verzärtelt, mehr geliebkoset werden, als dieser kleine Tammaha.

1777.

Julius.

Die Sprache auf den Freundschaftlichen Inseln hat mit der neuseeländischen, mit der auf Wateoo und Mangleea, folglich auch mit der otahaitischen Sprache, und der Mundart der übrigen Societäts-Inseln die genaueste Verwandtschaft. Sie hat auch viele Wörter, derer sich die Einwohner der Cocosinseln bedienen, wie aus dem Wörterverzeichnisse zu ersehen ist, welches Le Maire und Schouten dort gesammelt haben b).

- b) Dieses Wörterverzeichniß befindet sich am Ende des 2ten Bandes von Dalrymple's Collection of Voyages. In Tasman's Reise wird erzählt, daß sich seine Leute dieses Wörterbuchs hätten bedienen wollen, um mit den Einwohnern in Tongataboo — seinem Amsterdam — zu reden, daß aber keiner den andern verstanden habe. Man sieht hieraus, wie behutsam man seyn muß, über Verwandtschaft oder Nichtverwandtschaft der Sprachen verschiedener Inseln, nach Aeußerungen so flüchtiger Besucher zu urtheilen, als es Tasman und seine Nachfolger in den Inseln des stillen Meeres gewesen sind. Denn es wird wohl kein Mensch behaupten können, daß die Einwohner der Cocos-Insel und die Tongatabooeser einander nicht

1777.

Julius.

Die Aussprache ist freylich in vielen Fällen sehr merklich von der neuseeländischen und otahaitischen verschieden, allein eine große Anzahl Wörter sind entweder vollkommen eben dieselben, oder sie weichen so wenig von einander ab, daß ihr gemeinschaftlicher Ursprung unmöglich zu verkennen ist. Die Sprache ist für die Begriffe dieses Volks wortreich genug. Sie ist nicht nur in der Unterredung wohlklingend, sondern wir haben auch bey verschiedenen Gelegenheiten wahrgenommen, daß sie melodisch ist, und sich sowohl im Gesang als im Recitativ sehr gut ausnimmt. Ihre Elemente sind nicht zahlreich, wenn wir anders bey unserer geringen Kenntniß darüber urtheilen können. Einige ihrer Regeln kommen mit den Regeln mehrerer bekannten Sprachen überein. Wir konnten z. B. verschiedene Grade der Comparation, so wie sie im Lateinischen vorkommen, ganz leicht unterscheiden, aber nichts von einer Beugung der Nennwörter und Zeitwörter.

Wir hatten Gelegenheit einige hundert Wörter zu sammeln, unter welchen sich auch die Zahlen bis auf Hunderttausend befinden. Weiter wollten sie, oder konnten sie nicht zählen. Denn wenn sie bis dahin gekommen waren, bedienten sie sich gemeinlich eines Wortes, welches eine unbestimmte

nicht verstehen. Auch einige Wörter aus der Sprache auf Horns-Eiland, welches auch Tasman entdeckt hat, stimmen vollkommen mit der Mundart auf Tongataboo überein. S. Dalrymple, am angezeigten Orte.

1777.

Julius.

Menge bedeutete. Wir haben hier zur Probe einige Wörter aus unserem größerem Verzeichnisse einge- rückt, und die damit übereinkommenden otahaitischen Wörter, von gleicher Bedeutung, gegen über gesetzt. Man wird auf diese Art durch den Augenschein über- führt werden, daß es blos Mundarten einer Spra- che sind, zugleich aber die Buchstaben bemerken, durch deren Einschaltung, Auslassung oder Verän- derung, die Abweichung beider Dialecte entstanden ist.

Ich muß indessen gedenken, daß bey diesen ge- sammelten Wörtern manche beträchtliche Fehler mit unterlaufen müssen. Die Begriffe derer, von de- nen wir die Worte lernten, waren so sehr von den unsrigen verschieden, daß es unendliche Mühe kos- tete, ihnen nur den Gegenstand unserer Nachfrage deutlich anzugeben; und kamen wir auch endlich da- mit zu Stand: was war in Ansehung einer ganz fremden Sprache von einem Lehrmeister zu erwar- ten, der kein Wort von denen verstand, die seinem Schüler bekannt waren? Nächst diesen Hindernis- sen entstand eine andere reiche Quelle des Irrthums, durch die Schwierigkeit, den eigentlichen laut eines noch nie gehörten Wortes aus dem Munde von Per- sonen aufzufassen, deren Aussprache gemeinlich so undeutlich war, daß, wenn zwey von uns ein Wort, welches uns ein und derselbe Insulaner vor- sagte, nachschrieben, wir selten einerley Vokal ge- braucht hatten. Sogar bey den Consonanten gieng- en wir häufig von einander ab, die doch weniger

1777. zweydeutig sind. Noch mehr, die Erfahrung lehrte uns, daß wir öfters in die seltsamsten Entstellungen der gemeinsten Wörter gerathen waren, es sey nun daß die Eingebornen unsere Aussprache nachahmen wollten, oder daß wir sie nicht verstanden hatten. Wir bedienten uns z. B. durchgehends des Wortes Cheeto, wenn wir einen Dieb nennen wollten, da doch in der Sprache von Tongataboo das eigentliche Wort gänzlich von jenem verschieden ist. Dieser Irrthum entstand aus einem frühern Mißverstände in Neuseeland. Dort heißt, wie auf den freundschaftlichen Inseln, ein Dieb Raeehaa; wir verstanden aber Teete, und gebrauchten dieses Wort sowohl in Neuseeland, als auch nachher in Tongataboo. Die Einwohner dieser Insel die uns in allem, so gut sie konnten, nachzusprechen suchten, fabricirten daraus das Wort Cheeto, und wir nahmen es nachher, durch eine fortgesetzte Verwirrung, als ein ursprüngliches Wort ihrer Mundart auf. Nachstehendes Verzeichniß hat man so correct, als möglich, zu machen gesucht.

Freundschaftl. Inseln. Tahaitisch.

Die Sonne,	Elaa,	Eraa.
Feuer,	Easoi,	Eahoi.
Donner,	Satoore,	Pateere.
Regen,	Coha,	Eooa.
Wind,	Matangee,	Mataee.
Warm,	Mafanna,	Mahanna.
Wolken,	No,	Eao.
Land,	Sonooa,	Senooa.

Freundschaftl. Inseln. Graheitisch.

1777.

Julius.

Wasser,	Awy,	Evy.
Schlaf,	Mohe,	Moe.
Ein Mann,	Tangata,	Taata.
Eine Frau,	Vefaine,	Wahaine.
Ein junges Mädchen,	Tabeine,	Toonea.
Ein Diener, oder eine Person von niederm Stande,	Tooa,	Toutou, oder Teou.
Die Dämmerung, oder Anbruch des Tages,	Aho,	Aou.
Das Haar,	Sooroo,	Eroroo.
Die Zunge,	Eielo,	Erero.
Das Ohr,	Tareenga,	Tareea.
Der Bart,	Roomoo,	Ooma.
Die See,	Tabee,	Tae.
Ein Boot oder ein Kahn,	Wakka,	Eva.
Schwarz,	Oole,	Ere.
Roth,	Goola,	Oora, oora.
Eine Lanze oder Speer,	Tao,	Tao.
Eines der Eltern,	Motooa,	Madooa.
Was ist das?	Kohaeaa?	Nahaeaa?
Besthalten,	Amou,	Mou.
Weinen oder klagen,	Zoro,	Zoroe.
Aufstehen,	Etoo,	Itoo.
Klagen oder Thränen vergiessen,	Tangee,	Tae.
Essen oder kauen,	Ety,	Ey.
Ja,	Hi,	Hi.



1777.		Freundschaftl. Inseln.	Orakeitisch.
Julius.	Stein,	Kaee,	Aee.
	Du,	Koe,	Oe.
	Ich,	Ou,	Wou.
	Zehen,	Ongosooroo,	Ahooroo.

Ehe ich diese Inseln und ihre Einwohner gänzlich verlasse, will ich noch einige astronomische und nautische Beobachtungen, die ich während meinem Hierseyn anzustellen Gelegenheit hatte, hinzufügen.

Zuerst muß ich erinnern, daß der Unterschied der Länge zwischen Annamooka und Tongataboo um etwas geringer ist, als ich ihn in der Charte und dem Tagbuche meiner letztern Reise angegeben habe. Dieser Irrthum war um so leichter möglich, da wir die, auf jeder Insel einzeln erhaltenen Resultate damals nicht unter einander vergleichen, und eine Länge durch die andere berichtigen konnten. Gegenwärtig aber ist die Entfernung zwischen beiden mit einer Genauigkeit bestimmt worden, bey der fast unmöglich ein Fehler statt finden kann, wie aus nachstehender Tabelle zu ersehen ist:

Die Breite des Plazes, wo in
Tongataboo die Sterns-
warte stand, war nach der
mittlern Zahl verschiedener
Beobachtungen — $21^{\circ} 8' 19''$ süd.

Die Länge desselben, durch ein
Medium von hundert und
ein und dreyßig Mondsbe-
obachtungen, woben wenig

stens tausend Distanzen zwischen Mond, Sonne und Sternen genommen wurden, war

— — 184° 55' 18" östl.

1777.

Julius.

Der Unterscheid der Länge zwischen jener Sternwarte und der in Annamooka betrug

nach dem Zeithalter — — 0 16 0

Mithin war die Länge von Annamooka

— — 185 11 18 östl.

Nach dem Zeithalter betrug sie, zufolge seiner täglichen Bewegung,

von	{ Greenwich aus	186 12 27
	{ Neu-Seeland	184 37 0

Die Breite der Insel war 20 15 0

Es ist hiebei zu erinnern, daß die Sternwarte in Tongataboo fast in der Mitte der Nordseite der Insel, und in Annamooka an der Westseite dieses Eilandes errichtet war.

Es fand sich am 1sten Julius, Mittags, daß die Längenuhr, nach der mittlern Zeit von Greenwich, zurückblieb = 12 U. 34^m. 33", 2; daß sie mithin damals nach mittler Zeit täglich 1, 6. 783 verlor. Nach diesem täglichen Verluste werden wir künftig die durch den Zeithalter gefundene Länge berechnen, und man kann nunmehr 184° 55' 18", oder 12 St. 19^m. 41, 6. 2, östlich von Greenwich, für die wahre Länge von Tongataboo annehmen.



1777.

Julius.

Nach der mittlern Zahl mehrer Beobachtungen,
war die Neigung der Südspitze der Magnetnadel

zu	{	Lefooga, einer der	
		Hapaees-Inseln —	36° 55'
		Tongataboo —	39 1½

Die Abweichung der Nadel be-
trug zu Annamooka, an

Bord — — — 8 30 3¼" östl.

Vor Anker, auf der Höhe
von Kotoo, zwischen
Annamooka und Ha-

paee, — — — 8 12 29½"

Vor Anker, auf der Höhe
von Lefooga —

10 11 40

Zu Tongataboo an Bord, 9 44 5½"

Ebendasselbst, am Ufer 10 12 58

Ich weiß keine Ursache anzugeben, warum die
Abweichung vor Annamooka, und in der Nachbar-
schaft der Insel um so vieles geringer ist, als an
den beiden andern Plätzen. Nur so viel kann ich
sagen, daß bey den Beobachtungen kein Fehler vor-
gegangen ist, und daß ich selbst dafürhalte, daß sie
größer seyn sollte, als obige Erfahrung angiebt, da
wir sie nord- süd- ost- und westwärts der Insel be-
trachtlicher befunden haben. Aber es sind uns wohl
noch größere Ungleichheiten, als diese, bey einer und
eben derselben Nadel vorgekommen, und würde ich
dieses Umstands nicht gedenken, wenn ich nicht dar-
aus den Schluß zu machen berechtiget wäre, daß
die Ursache dieser verschiedenen Abweichung, sie sey

1777.

Julius.

übrigens welche sie wolle, in dem Orte und nicht in den Nadeln zu suchen sey c). Hr. Bayly fand eben diesen und zwar einen noch größern Unterschied.

Die Ebbe und Fluth ist an diesen Inseln beträchtlicher, als an allen in diesem Ocean, innerhalb der Wendekreise, von mir entdeckten Ländern. Zu Annamooka ist zu Zeiten des Voll- und Neumondes gegen sechs Uhr hoch Wasser, und die Höhe zwischen Ebbe und Fluth beträgt in senkrechter Linie etwas mehr, als sechs Fuß. Im Haven von Tongataboo ist, bey vollem und neuen Lichte, um sechs Uhr, 50 Minuten Fluth, und das Wasser steigt und fällt vier Fuß, neun Zoll; bey dem ersten und letzten Viertel aber, drey Fuß sechs Zoll. In den Kanälen zwischen den Inseln, die in diesem Haven liegen, ist fast eine und eine halbe Fluth; nämlich Ebbe und Fluth dauern hier ungefähr drey Stunden länger, als am Strande. Blos in diesen Kanälen und in einigen andern Stellen, nahe an den Ufern, ist die Strömung des Wassers merklich; ich kann also die eigentliche Richtung der Fluth nur zum Theil muthmassen. In der Rhee de von Annamooka kommt sie von West: Süd: West, und die Ebbe von Ost: Nord: Ost. Im Haven von Annamooka strömt sie von Nordwesten her, gehet sehr schnell durch die zwey engen Kanäle an jeder Seite von Zoolaiwa, und treibt in



1777.

Julius.

die Lagune. Die Ebbe nimmt eben diesen Weg wieder zurück, und zwar mit noch größerer Heftigkeit. Der nordwestlichen Fluth kommt am Eingange der Lagune eine andere von Osten entgegen, allein sie ist, wie ich bereits erwähnt habe, nicht sonderlich beträchtlich.

